

„Big Five“-Ansatz und PSI-Theorie in der empirischen Sozialforschung

von Dennis Köthemann

1. . Einleitung

Ausgangspunkt der folgenden Darstellungen ist die Untersuchung von Siegfried Schumann (2005) *„Persönlichkeit. Eine vergessene Größe in der empirischen Sozialforschung“*. Im Rahmen dieses Projekts wiederum betrachteten Klages und Gensicke die Problemstellung *„Wertewandel und Big-Five-Dimensionen“* etwas genauer. In meinem Beitrag soll es um eine kritische Betrachtung des verwendeten „Big Five“-Ansatzes in Relation zur PSI-Theorie nach Kuhl (2001) gehen. Dabei sollen vorerst der „Big Five“-Ansatz und die PSI-Theorie zusammenfassend dargestellt werden, um in einem weiteren Schritt mit Fokus auf den Text von Klages und Gensicke (2005) den jeweiligen Ertrag für die empirische Sozialforschung zu bestimmen.

Die Untersuchung von Schumann ist bis jetzt noch eine Rarität dadurch, dass sie gezielt Persönlichkeitsvariablen in die empirische Sozialforschung mit einbezieht. Als Hauptursachen für die Vernachlässigung der Persönlichkeit benennt Schumann das Fehlen adäquater Instrumente zur Erfassung von Persönlichkeitseigenschaften in Umfragen mit großer Stichprobe und die geringe Erklärungskraft von Persönlichkeitseigenschaften in früheren Studien.¹

Sicherlich kann an dieser Stelle argumentiert werden, dass allein beim Blick in das ZUMA Skalenhandbuch unter der Kategorie Persönlichkeit 10 Unterverzeichnisse mit einer Reihe von Skalen zu finden sind, die schon in der Sozialforschung angewendet wurden und immer noch angewandt werden. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass es oft nur einzelne Dispositionen sind, die erhoben werden, bei denen eine theoretische Integration in ein Gesamtkonzept von Persönlichkeit fehlt.

2. „Big Five“-Ansatz

Nach Asendorpf (2004) gehören zu den „Big Five“: Neurotizismus/ emotionale Stabilität, Extraversion, Liebenswürdigkeit/ Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Kultur/ Offenheit für Erfahrung/ Intellekt. Diese fünf Faktoren wurden durch Faktorenanalysen in einer Vielzahl von Untersuchungen ermittelt.

¹ vgl. Schumann (2005), S. 13

Zur Bedeutung der „*Big Five*“ schreibt Asendorpf (2004):

„Zumindest im angloamerikanischen und nordeuropäischen Raum, in dem auch die Big Five gut replizierbar sind, gelten deshalb nach wie vor die Big Five als die optimale Antwort auf die Frage, wie man alltagspsychologisch beschriebene Persönlichkeitsunterschiede mit möglichst wenigen Dimensionen möglichst differenziert beschreiben kann.“²

Lang und Lüdtkke (2005) heben an den „*Big Five*“ besonders Folgendes hervor:

„Die besondere Attraktivität und auch der Erfolg des Big-Five-Ansatzes beruht darauf, dass er einen leicht vermittelbaren Ausweg aus der oft verwirrenden Sprach- und Begriffsvielfalt früherer Persönlichkeitstheorien anbietet.“³

Weiterhin schreibt Asendorpf (2004) zur Eignung der „*Big Five*“, dass je nach interessierenden Persönlichkeitsbereichen, Kombinationen von (Unter)faktoren der „*Big Five*“ genauso gut oder sogar besser geeignet sein können Persönlichkeitsunterschiede zu beschreiben als die (Unter)faktoren selbst. Es solle nicht missverstanden werden, dass nur die fünf Faktoren samt ihrer Unterfaktoren bedeutsame Persönlichkeitsdimensionen sind.

Als Erhebungsinstrument für die „*Big Five*“ wird im deutschsprachigen Gebiet das sogenannte Neo-Fünf-Faktoren-Inventar von Borkenau und Ostendorf (1993) verwendet. Das Instrument besteht aus einem Fragebogen, der 5 Eigenschaftsdimensionen anhand von jeweils 12 Items erfassen soll, insgesamt also 60 Items. *„Die Items wiederum erfassen jeweils einen der beiden Pole einer Eigenschaftsdimension, z. B. niedriger Neurotizismus (Item 1) oder hoher Neurotizismus (Item 6).“⁴* Item 1 ist dabei folgendermaßen formuliert: *„Ich bin nicht leicht beunruhigt.“* Item 6 hingegen lautet wie folgt: *„Ich fühle mich anderen oft unterlegen.“* Die Items sind auf einer 5er-Skala zu bewerten. Die fünf Abstufungen werden mit *„starke Ablehnung“*, *„Ablehnung“*, *„Neutral“*, *„Zustimmung“* und *„starke Zustimmung“* umschrieben.⁵

Um die Unterfaktoren zu erfassen, bedarf es allerdings der revidierten Form des Neo-Persönlichkeitsinventars (NEO-PI-R), welches in deutscher Fassung von Ostendorf und Angleitner (2003) entwickelt wurde. *„In diesem Inventar werden für jeden der 5 Faktoren 6 Unterfaktoren oder ‚Facetten‘ unterschieden, die jeweils durch eine Skala aus 8 Items erho-*

² Asendorpf (2004), S. 147

³ Lang/ Lüdtkke (2005), S. 30

⁴ Asendorpf (2004), S. 47

⁵ vgl. ebd.

ben werden. Der gesamte Test enthält also 240 Items.“⁶ Unterfaktoren von Neurotizismus sind dann beispielsweise: Ängstlichkeit, Reizbarkeit, Depression, soziale Befangenheit, Impulsivität und Verletzlichkeit.⁷

Beide bis jetzt dargestellten Inventare lassen sich allerdings aufgrund ihrer hohen Itemanzahl nur schwer in größeren Surveys und Umfragen anwenden. Deswegen wurde im Jahr 2001 das sogenannte Big Five Inventory (BFI) von Lang, Lüdtke und Asendorpf – nach einer Rohübersetzung von Oliver John – nochmal modifiziert und somit auch für den deutschsprachigen Raum besser nutzbar gemacht. Dieses Inventar besteht nur noch aus lediglich 44 Items.

Doch Lang und Lüdtke (2005) entwickeln im Rahmen der Studie *„Persönlichkeit. Eine vergessene Größe in der empirischen Sozialforschung“* noch ein kürzeres Instrument (K-BFI). Es misst die fünf Persönlichkeitskonstrukte mit jeweils drei kombinierten Items, also insgesamt 15. Somit existiert ein sehr ökonomisches Inventar, was sich auch in der empirischen Sozialforschung verwenden lässt.

Allerdings hat der *„Big Five“*-Ansatz auch seine Grenzen. Asendorpf (2004) sieht das größte Problem in der lediglichen Beschreibung der Ähnlichkeitsstruktur von Eigenschaften, die alltagspsychologisch repräsentiert sind. Denn: *„Was sich nach alltagspsychologischer Wahrnehmung ähnlich sieht, muss sich aber nach wissenschaftlichen Kriterien noch lange nicht ähneln.“*⁸ Und deswegen stellt er folgende Forderung auf:

*„Die Persönlichkeitspsychologie kommt zwar in einer frühen Phase ihrer Entwicklung nicht umhin, mit alltagspsychologischen Konzepten zu arbeiten, muss diese aber letztlich überwinden, um in der Vorhersage und Erklärung individueller Besonderheiten besser zu werden als die Alltagspsychologie.“*⁹

Doch Asendorpf (2004) geht noch weiter und sagt, dass mit der Faktorenanalyse von Eigenschaftsurteilen – wie bei den *„Big Five“* – sich eine Lösung wahrscheinlich nicht finden lässt. Nur eine Analyse der Funktionen von Eigenschaften könne weiterhelfen. Als Beispiel für einen Rahmen solch einer Funktionsanalyse nennt er ein Informationsverarbeitungsmodell.

Auch Lang und Lüdtke (2005) befassen sich mit den Grenzen des Ansatzes. Sie betrachten ebenfalls das Problem der alltagspsychologischen Betrachtung von Ähnlichkeitsstrukturen und folgern daraus, dass es einer Herleitung der Persönlichkeitseigenschaften aus neuronalen

⁶ Asendorpf (2004), S. 148

⁷ vgl. ebd., S. 148 f

⁸ ebd., S. 151

⁹ ebd.

bzw. physiologischen Parametern der Hirnfunktionen bedarf. Allerdings sei für die „*Big Five*“ weder eine physiologische noch eine biologische Entsprechung nachgewiesen worden.¹⁰

3. PSI-Theorie nach Kuhl (2001)

Interessanter Weise schließt sich die PSI-Theorie nach Kuhl (2001) den Forderungen Asendorpfs problemlos an. Allerdings lässt sich das theoretische Konzept von Kuhl nicht auf die Funktionsanalyse einzelner Persönlichkeitseigenschaften mit einer neuronal/ physiologischen Fundierung reduzieren. Die Analyse unter Berücksichtigung der Hirnfunktionen ist vielmehr ein Fundament seines Gesamtwerks.

Doch betrachten wir vorerst die Grundannahmen. In der PSI-Theorie wird postuliert, dass es folgende vier große psychische Systeme gibt:

Das **Intentionsgedächtnis (IG)** – oder auch **Ich** – ist „[...] ein mit dem analytischen Denken vernetztes Gedächtnis für schwierige, explizite Intentionen [...]“. ¹¹

Als **Intuitive Verhaltenssteuerung (IVS)** wird ein antagonistisch mit dem IG verknüpftes Ausführungssystem bezeichnet, welches eng mit automatischen Steuerungsfunktionen zusammenarbeitet.

Objekterkennungssystem (OES) heisst „ein Wahrnehmungssystem, das einzelne Objekte aus dem Gesamtkontext herauslöst, um sie später bewusst wiedererkennen zu können, besonders wenn es sich um potentielle Gefahrenquellen handelt [...]“. ¹²

Das **Extensionsgedächtnis (EG)** – oder auch **Selbst** genannt – ist antagonistisch mit dem OES verschaltet. Es ist ein psychisches System „das zahllose Einzelobjekte zu ausgedehnten, ganzheitlichen Erfahrungen (,Erlebnislandschaften’) verbindet, und damit einen (impliziten) Überblick über die in der jeweils angetroffenen Situation persönlich relevanten (auch widersprüchlichen) Erfahrungen vermittelt, der als funktionale Voraussetzung für das Sinnerleben betrachtet werden kann [...]“. ¹³

Interaktionen und Kommunikation zwischen den einzelnen Systemen werden durch positiven und negativen Affekt moduliert. Dabei bezeichnet Affekt

„das Ergebnis eines zentralen, nicht bewusstseinspflichtigen Mechanismus, der eine begrenzte Zahl von hormonal und neurochemisch vermittelten körperlichen Zuständen generiert, die die Verarbeitung in zahlreichen Teilsystemen beeinflussen (Belohnungs-

¹⁰ vgl. Lang/ Lüdtko (2005), S. 31

¹¹ Kuhl/ Kaschel (2004), S. 63

¹² ebd., S. 64

¹³ ebd.

und Bestrafungswirkungen) und die einem kontinuierlichen Wandel in Abhängigkeit von biologischen und psychologischen Dispositionen, Rückwirkungen von viszerotonen und expressiven Reaktionen sowie von affektmodulierenden Einwirkungen der Ergebnisse verschiedener Stadien der kognitiven Informationsverarbeitung (analytisch und holistisch) unterliegen; Lust und Unlust bilden die elementarsten Affekte, die maßgeblich an der Volitions- und Verhaltensbahnung (Lust) bzw. Volitions- und Verhaltenshemmung (Unlust) beteiligt sind.“¹⁴

Freude ist ein weiteres typisches Beispiel für positiven und Schmerz für negativen Affekt. Emotionen werden im Unterschied zum Affekt von kognitiven Interpretationsprozessen beeinflusst und sind auf einer hochinferenten (impliziten) Ebene repräsentiert.¹⁵

Ursache für einen Affekt ist nach der PSI-Theorie die Befriedigungsbilanz von Bedürfnissen, wobei die drei populärsten wohl das Leistungs-, das Beziehungs- und das Durchsetzungsbedürfnis sind. Die Befriedigungsbilanz wiederum hängt davon ab „*wie sehr unbewusste (,subkognitive‘ und ,subaffektive‘) Bedürfnisse mit den vier Informationsverarbeitungssystemen vernetzt sind.*“¹⁶

Inwiefern Affekte Interaktionen und Kommunikation zwischen den verschiedenen Systemen beeinflussen, wird in den zwei Modulationsannahmen ausgedrückt.

Die *erste Modulationsannahme* besagt, dass durch eine Herabregulierung positiven Affekts – wie zum Beispiel bei Frustration – die Verbindung zwischen Intentionsgedächtnis und dem Ausführungssystem (intuitive Verhaltenssteuerung) unterbrochen wird, und lediglich das Intentionsgedächtnis gebahnt wird. Der Vorteil besteht darin, dass voreiliges Handeln verhindert wird. Allerdings muss zur Umsetzung einer geplanten Handlung der positive Affekt erst wiederhergestellt werden, um die intuitive Verhaltenssteuerung zu aktivieren.¹⁷ Dieser Prozess wird als „*Willensbahnung*“¹⁸ bezeichnet.

In der *zweiten Modulationsannahme*, wird der Zusammenhang zwischen Extensionsgedächtnis und Objekterkennungssystem dargestellt. Die Kommunikation zwischen besagten Systemen wird nach der zweiten Modulationsannahme durch negativen Affekt unterbrochen. Das bedeutet, dass unstimmgige oder schmerzhafte Einzelheiten das Erleben dominieren, da der Zugang zum Extensionsgedächtnis gehemmt und nur das Objekterkennungssystem gebahnt wird. Um persönliche Bedeutungen eines zu beurteilenden Objektes wahrnehmen zu können,

¹⁴ Kuhl (2001), S. 431 f

¹⁵ vgl. ebd., S. 110

¹⁶ Kuhl/ Kaschel (2004), S. 64

¹⁷ vgl. ebd.

¹⁸ Kuhl (2001), S. 164

bedarf es allerdings der Kommunikation zwischen Objekterkennungssystem und Extensionsgedächtnis. Dazu muss der negative Affekt jedoch herabreguliert werden, zum Beispiel durch Schmerzbewältigung.¹⁹ Dann kommt es zur sogenannten „Selbstbahnung“²⁰.

Aus der Aktivierungsdynamik ergeben sich Rückwirkungen auf den Informationsaustausch:

„Der Austausch zwischen einem hochinferenten System [Extensionsgedächtnis bzw. Intentionsgedächtnis] und seinem Partnersystem [Objekterkennungssystem bzw. intuitive Verhaltenssteuerung] kann am besten funktionieren, wenn beide Systeme etwa gleich stark aktiviert sind.“²¹

Mit anderen Worten: Allein positiver Affekt reicht nicht aus, um geplante Handlungen umzusetzen. Dann würde nur die intuitive Verhaltenssteuerung aktiv sein. Es ist zwingend notwendig, dass durch herabregulierten positiven Affekt das Intentionsgedächtnis gebahnt wird, um überhaupt planen zu können und dann über den (wieder)hergestellten positiven Affekt mit der intuitiven Verhaltenssteuerung kommunizieren zu können. Das Gleiche gilt für den negativen Affekt. Dort bedarf es auch eines Wechsels des Affekts und damit der Aktivierung, um eine Kommunikation zwischen Extensionsgedächtnis und Objekterkennungssystem zu ermöglichen.

Ob der Wille umgesetzt wird oder nicht, hängt zudem stark vom Zugriff auf Selbststeuerungskomponenten ab, welche anhand von *Lage- vs. Handlungsorientierung* untersucht werden. Dabei dreht es sich darum,

„wie leicht oder schwer es fällt, Entscheidungen zu fällen und entsprechende Absichten umzusetzen (prospektive Handlungs- versus Lageorientierung: HOP/LOP) bzw. wie leicht oder schwer es fällt, nach Mißerfolgen oder in bedrohlichen Situationen aversive Gefühle und Gedanken zu kontrollieren, d.h., sich handlungsorientiert mit der Bedrohung auseinandersetzen, statt sie lageorientiert zu ertragen (Handlungs- versus Lageorientierung nach Mißerfolg: HOM/LOM).“²²

Des Weiteren sind noch zwei Selbststeuerungsformen zu unterscheiden. Zum einen gibt es eine demokratische Selbststeuerung, die eine Form des Willens beschreibt,

„bei der die volitionale Führung ‚auf viele Stimmen hört‘ (Gefühle, Präferenzen, Einstellungen, Wissensbestände, Deutungsmöglichkeiten) und dann viele Subsysteme

¹⁹ vgl. Kuhl/ Kaschel (2004), S. 66

²⁰ Kuhl (2001), S. 166

²¹ ebd., S. 164

²² ebd., S. 212 f

(Temperament, Affekt, Kognition, Bewusstsein) wirksam [...] veranlaßt, die aktuelle Entscheidung mitzutragen.“²³

Sie wird als *Selbstregulation* bezeichnet.

Die zweite Form der Selbststeuerung heisst *Selbstkontrolle*. Es ist eine autoritäre Form der Selbststeuerung und unterdrückt Prozesse,

*„die die aktuelle Absicht nicht unterstützen (einschließlich absichtswidriger Selbstaspekte), verfügt damit über ein stark verengtes Spektrum an positiven emotionalen Ressourcen (die nur bei einem umfassenden Selbstzugang verfügbar wären) und kann deshalb die aktuelle Absicht nur unter relativ hohem Anstrengungsaufwand durchsetzen [...].“*²⁴

Zur neuropsychologischen Fundierung der PSI-Theorie ist Folgendes zu sagen: Jede einzelne psychische Makrokomponente mit ihren Funktionsprofilen wird anhand von Hirnfunktionen mit den diversen Arealen hergeleitet. An dieser Stelle kann verständlicherweise nicht auf Details eingegangen werden, sondern ich bleibe bei einer relativ groben Beschreibung.

Für die intuitive Verhaltenssteuerung ist *„ein [neuronales] Netzwerk, das dorsale parieto-striatale Systeme verbindet“*²⁵ ziemlich zentral. Grob ist es in der hinteren rechten Hemisphäre zu finden.

Bei dem Objekterkennungssystem sind die Funktionen von zentraler Bedeutung, *„die z. B. beim visuellen System im inferotemporalen Cortex lokalisiert werden.“*²⁶ Allgemeiner befindet es sich in der hinteren linken Hemisphäre.

Das Intentionsgedächtnis basiert auf linkstemporalen, sequentiell verschaltbaren Mikromodulen.²⁷ Die mit dem Intentionsgedächtnis verbundenen Funktionen sind primär in der vorderen linken Hemisphäre zu finden.

Das vierte System namens Extensionsgedächtnis wird durch rechtstemporale und rechtsfrontale Netzwerke unterstützt. Außerdem ist es eng mit dem amygdala-orbifrontalem Netz verbunden. Weiterhin arbeitet es mit postzentralen Systemen zusammen. Hinzu ist es eng verknüpft mit subkortikalen Systemen der intuitiven Steuerung wie zum Beispiel den Basalganglien. Kurz gesagt ist es in der vorderen rechten Hemisphäre zu verorten.²⁸

²³ Kuhl (2001), S. 134

²⁴ ebd.

²⁵ ebd., S. 330

²⁶ ebd.

²⁷ vgl. ebd., S. 658

²⁸ vgl. ebd., S. 662

Die Modulationsannahmen lassen sich neurobiologisch folgendermaßen erklären: Allgemein lässt sich aus vielen Untersuchungen folgern, dass sich die beiden menschlichen Hemisphären gegenseitig hemmen. Das heisst, wenn eine Hemisphäre aktiver ist als die andere, hemmt sie die weniger aktivierte Gehirnhälfte und bei umgekehrter Aktivierung kehrt sich der Prozess natürlich auch um.

Doch es gibt noch tiefer gehendere Befunden. Beispielsweise Split-Brain-Patienten, die Probleme hatten eine rechts- von einer gleichzeitig linkseitig dargebotenen Zahl zu unterscheiden. Sie konnten lediglich beurteilen, ob die Ziffern optisch gleich groß waren.²⁹ Doch auch weitere Ergebnisse aus diesem Bereich sind nicht unumstritten. Trotzdem versucht die PSI-Theorie sich zumindest den Kern dieser Aussagen zu Nutze zu machen. Und so zieht Kuhl (2001) den Schluss, dass die indirekte Kommunikation zwischen beiden Hemisphären mit einem enormen Informationsverlust verbunden sein muss.

Für die beiden Modulationsannahmen leitet er daraus dann weiter ab:

„Die Hemmung der Verbindung von Denken (bzw. Absichtsgedächtnis) und intuitiver Verhaltenssteuerung durch positiven Affekt ist neuroanatomisch konstruierbar, wenn man annimmt daß positiver Affekt das Fühlen energetisiert [...], und daß aufgrund der kontralateralen Hemmung des Informationsflusses vom Fühlen zum Denken, die differenzierten Aspekte des Fühlen und nicht das Denksystem und das Gedächtnis für explizite Absichten erreichen und umgekehrt das Denken einen verminderten Einfluß auf das Fühlen hat. [...] Da das System gemäß dieser Modellvorstellung keinen stabilen Attraktor auf der Ebene gleich starker positiver und negativer Affekte hat, ist das Zeitfenster etwa gleich starker Aktivierung der Hemisphären am besten während des Übergangs vom negativen zum positiven Affekt oder umgekehrt zu erreichen. Hier wäre also die neurobiologische Ursache für die Hypothese anzunehmen, daß der Affektwechsel [d.h. (A+) oder (A-)] die Verbindung zwischen den Hemisphären moduliert [...].“³⁰

²⁹ vgl. Sergent (1990)

³⁰ Kuhl (2001), S. 682

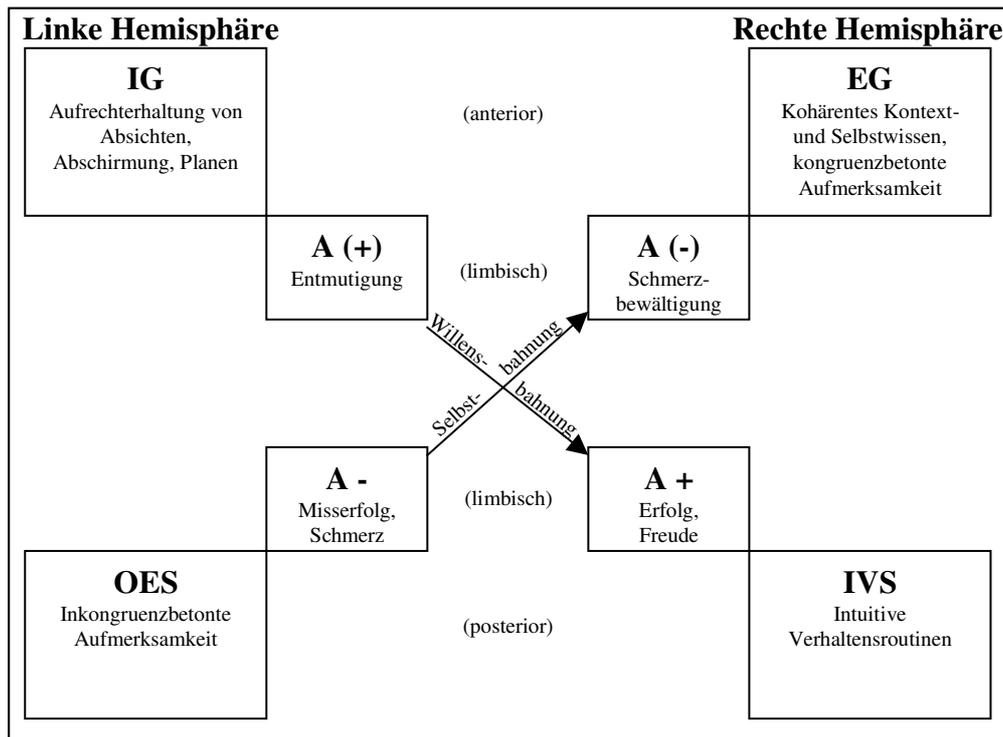


Abbildung 1: Zusammenfassung der Kernaussagen der PSI-Theorie samt der neuropsychologischen Lokalisation

Die auf Basis der PSI-Theorie entwickelten Instrumente zur Messung von Persönlichkeitskonstrukten, können an dieser Stelle nur kurz zusammengefasst werden. Es sollen auch nicht erschöpfend alle vorhandenen Verfahren dargestellt werden, sondern lediglich Methoden, die mir möglicherweise relevant für die empirische Sozialforschung erscheinen.

Zur Motivmessung gibt es einen Motiv-Umsetzungs-Test (MUT), der das explizite Anschluss-, Leistungs- und Machtmotiv anhand von Selbstbeurteilungen erfasst. Außerdem wird die jeweilige Anbindung jedes Motivs an die vier psychischen Makrokomponenten bestimmt. Er besteht aus zwölf Hauptskalen und 72 Items.³¹

Als weiterer Test im Bereich Motivmessung existiert der Operante Multi-Motiv-Test (OMT), der implizite Motive erfasst. Mit ihm wird ebenfalls die Anbindung implizit repräsentierter Motive an positiven und negativen Affekt und an das integrierte Selbst gemessen. Dies wird mit Hilfe 15 verschiedener Bilder realisiert, zu den jeweils die 2 Fragen: „Was ist für die Person in dieser Situation wichtig und was tut sie?“ und „Wie fühlt sich die Person?“, zu beantworten sind. Meistens werden noch folgende zwei Fragen hinzu gestellt: „Warum fühlt sich

³¹ vgl. Kuhl (2001), S. 609 ff

die Person so?“ und „Wie geht die Geschichte aus?“. Die letzten beiden Fragen sind allerdings weniger relevant für die Diagnostik.³²

Das Selbststeuerungs-Inventar (SSI) von Kuhl und Fuhrmann (2003) in der Kurzversion von lediglich 48 Items untersucht die Ausprägung folgender Faktoren: Selbstregulation, Selbstkontrolle, Willensbahnung, Selbstzugang und allgemeine Stressbelastung.

4. Persönlichkeitstheorien und die empirische Sozialforschung

Nachdem grundlegend dargestellt wurde, was sowohl den „*Big Five*“-Ansatz als auch die PSI-Theorie ausmacht und wie ihre Erhebungsinstrumente aussehen, soll an dieser Stelle der jeweilige Nutzen für die empirische Sozialforschung dargestellt werden. Für den „*Big Five*“-Ansatz liegt bereits die Untersuchung von Schumann (2005) vor, welche den „*Big Five*“-Ansatz in die empirische Sozialforschung integriert. Da die Untersuchung allerdings sehr umfangreich ist, sollen sich die Ausführungen auf den Beitrag von Klages und Gensicke bezüglich „*Wertewandel und Big-Five-Dimensionen*“ beschränken. Die PSI-Theorie wurde bis jetzt noch nicht in der Sozialforschung angewandt. Meine Bachelor-Arbeit kann als ein Anfang gesehen werden. Jedoch ist mein Text reine Literaturarbeit und keine empirische Untersuchung.³³ Folgend werde ich mit der Untersuchung von Klages und Gensicke (2005) beginnen, um in einem weiteren Schritt die PSI-Theorie bezüglich der Nutzbarkeit für die Sozialforschung zu untersuchen.

Klages und Gensicke (2005) wollen in ihrem Aufsatz den Zusammenhang zwischen Wertorientierungen und psychischen Eigenschaften genauer untersuchen. Wertorientierungen und psychische Eigenschaften werden von ihnen als zwei Arten von Persönlichkeitseigenschaften gesehen.

Wertorientierungen sind dabei für sie „*Wahrnehmungs- und Handlungsmaßstäbe von Menschen [...], die oft in Form ihrer längerfristigen Wichtigkeit für die Lebensführung gemessen werden (,Das ist mir wichtig.')*“³⁴ Psychische Eigenschaften werden versucht mit den Big-Five-Inventaren zu erfassen. Dabei „*sollen stabile individuelle Verhaltens- und Erlebensweisen mit Hilfe der Selbstbeschreibungen von Personen [...] (,Das trifft auf mich zu')*“³⁵ erfasst werden. Der Unterschied zwischen den beiden Konstrukten ist in der „*mehr sozialen und*

³² vgl. Scheffer (2004)

³³ vgl. Köthemann (2005)

³⁴ Klages/ Gensicke (2005), S. 279

³⁵ ebd.

strategischen Eigenart von Wertorientierungen“³⁶ und der „mehr individuellen und verhaltensnahen Eigenart der Big-Five-Merkmale“³⁷ zu sehen.

Genauer betrachtet, ergaben sich in der von Klages und Gensicke durchgeführten Untersuchung durch eine Faktoranalyse die drei miteinander unkorrelierten Wertedimensionen: Pflicht und Konvention, Kreativität und Engagement, Hedonismus und Materialismus (siehe Tabelle 1).

Durch eine Cluster-Analyse ergaben sich schließlich die in Tabelle 2 dargestellten Wertetypen. Aus der Darstellung wird ersichtlich, dass es drei sogenannte „Werte-Spezialisten“ gibt, deren eigene Dimension hoch und die anderen Dimensionen niedrig ausgeprägt sind (Ordnungsliebende Konventionalisten, nonkonforme Idealisten und hedonistische Materialisten). Und schließlich verbleiben noch zwei „Werte-Generalisten“, nämlich die aktiven Realisten und die perspektivlos Resignierten, bei denen alle Wertedimensionen hoch bzw. niedrig ausgeprägt sind (siehe Tabelle 2).

Wertorientierungen:	Wertedimensionen:		
	Pflicht und Konvention	Kreativität und Engagement	Hedonismus und Materialismus
Immer seine Pflicht erfüllen	.81		
Gesetz und Ordnung respektieren	.75		
Fleißig und ehrgeizig sein	.75		
Nach Sicherheit streben	.70		
Sozial Benachteiligten helfen		.72	
Andere Meinungen tolerieren		.71	
Sich politisch engagieren		.61	
Phantasie und Kreativität entwickeln		.54	
Macht und Einfluss haben			.75
Leben in vollen Zügen genießen			.68
Hohen Lebensstandard haben			.67
Sich gegen andere durchsetzen			.64

Tabelle 1: Faktorladungen der Wertorientierungen³⁸

³⁶ Klages/ Gensicke (2005), S. 279

³⁷ ebd.

³⁸ ebd., S. 287

<u>Wertetypen:</u>	<u>Wertedimensionen:</u>		
	Pflicht und Konvention	Kreativität und Engagement	Hedonismus und Materialismus
Ordnungsliebende Konventionalisten	+1	-1	-1
Nonkonforme Idealisten	-1	+1	-1
Hedonistische Materialisten	-1	-1	+1
Aktive Realisten	+1	+1	+1
Perspektivlos Resignierte	-1	-1	-1

Tabelle 2: Wertetypen – Eingangsmatrix der Cluster Analyse³⁹

Als zusammenfassendes Gesamtergebnis ihrer Studie schreiben Klages und Gensicke (2005), dass deutliche Zusammenhänge zwischen den Big-Five-Dimensionen und Wertorientierungen bestehen. Am stärksten ist der Zusammenhang zwischen „Pflicht und Konventionswerten“ und der Big-Five-Dimension „Gewissenhaftigkeit“, die aus Selbstbeschreibungen wie verlässlich und diszipliniert; unordentlich, achtlos und tüchtig, arbeitet flott besteht.

Im Einzelnen war für die jeweiligen Big-Five-Dimensionen Folgendes auffällig: Als besonders „offen für Erfahrung“ stellten sich die nonkonformen Idealisten heraus. Die ordnungsliebenden Konventionalisten waren am rigidesten. In der Dimension „Extraversion“ übernehmen die aktiven Realisten eine „Führungsrolle“. Sie liegen deutlich über dem Durchschnitt aller Befragten in dieser Kategorie. Die Konventionalisten weisen wiederum die niedrigsten Werte auf. Die „Verträglichkeit“ hängt stark mit „Pflicht- und Konventionswerten“ zusammen. So zeigen sich die aktiven Realisten und die ordnungsliebenden Konventionalisten am verträglichsten. Die hedonistischen Materialisten sind am „unverträglichsten“. Im Bereich „Gewissenhaftigkeit“ führen wiederum die Realisten zusammen mit den Konventionalisten. Materialisten und Resignierte stellen den Gegenpol mit äußerst niedrigen Werten dar. Und in der letzten Dimension dem „Neurotizismus“ stechen besonders Realisten durch die niedrigsten Werte und Resignierte durch die höchsten Werte heraus.

Somit ziehen Klages und Gensicke (2005) aus diesen Ergebnissen folgenden Schluss:

„Wir sehen empirische Hinweise darauf, dass einer Wertsynthese bei Aktiven Realisten auch eine Art ‚Psychosynthese‘ aus nonkonformen, soziablen und persönlichkeitsexpansiven Merkmalen, gemessen mit dem Big-Five-Ansatz, entspricht.[...] Den hier dargestellten Persönlichkeitstyp der Aktiven Realisten interpretieren wir daher als ei-

³⁹ Klages/ Gensicke (2005), S. 288

*ne besonders produktive Antwort auf die Herausforderungen des Modernisierungsprozesses [...].*⁴⁰

An dieser Stelle sei nur darauf verwiesen, dass ich in meiner Bachelor-Arbeit mit Hilfe der PSI-Theorie zu einem anderen Ergebnis gekommen bin.⁴¹

Nachdem die Untersuchung von Klages und Gensicke (2005) zusammengefasst dargestellt wurde, soll es in diesem Abschnitt um Möglichkeiten einer Anwendung der PSI-Theorie in der empirischen Sozialforschung gehen.

Schon 1984 beschrieb Klages Werte als grundlegende, explizite oder implizite Konzeptionen des Wünschenswerten. Er sagt somit, dass es zwei Ebenen, nämlich die explizite und die implizite Dimension von Werten geben kann. Die PSI-Theorie bietet die Möglichkeit die individuellen Ebene ebenfalls in explizite und implizite Motive zu unterteilen, indem beispielsweise der OMT und MUT zum Einsatz kommen.

Interessanterweise konnte Scheffer (2004) eine Null-Korrelation zwischen der englischen Version des NEO-FFI von Costa und McCrae (1985) und dem OMT feststellen.⁴² Falls in einer Untersuchung mit dem OMT also sinnvolle Ergebnisse im Zusammenhang mit Wertorientierungen erzielt werden könnten, wäre dies nicht einfach eine Umstrukturierung von schon vorhandenen Informationen aus dem „*Big Five*“-Ansatz, sondern neue Zusatzinformationen, die möglicherweise das Verständnis und die Interpretation der Daten vertiefen würde.

Sicherlich ist es ebenfalls interessant die Daten des OMT mit denen des MUT zu vergleichen. Denn wie beispielsweise schon Baumann et al. (2005) gezeigt haben, kann eine Diskrepanz zwischen expliziten und impliziten Motiven zu reduziertem Wohlbefinden und erhöhten psychosomatischen Symptomen führen. Dies könnte möglicherweise wiederum helfen, Verhaltensweisen im Kontext von Wertorientierungen besser zu verstehen.

Hinzu ist auch die Relevanz für das Gelingen von Identität unter spätmodernen Gesellschaftsbedingungen nicht zu übersehen. Denn Keupp et al. (2006) schreiben:

*„Wer gegenüber seinen tiefsten Bedürfnissen unsensibel ist, diese betrügt oder in einem Lebensplan handelt, der nicht zu ihm paßt, kann im Weberschen Sinn zweck- oder auch wertrational handeln, zugleich ist er aber nicht-authentisch [...].*⁴³

Authentizität wird von den Autoren aber als ein wesentlicher Bereich spätmoderner Identitätsarbeit gesehen und ist somit für das Gelingen von Identität äußerst wichtig. Klaffen die

⁴⁰ Klages/ Gensicke (2005), S. 298

⁴¹ vgl. Köthemann (2005), S. 43 ff

⁴² vgl. Scheffer (2004), S. 88

⁴³ Keupp et al. (2006), S. 265

expliziten und impliziten Bedürfnisse also weit auseinander, hat das Individuum mit großer Wahrscheinlichkeit Probleme beim Ausbilden seiner Identität, da auch die spätmodernen Gesellschaftsbedingungen Identitätsarbeit nicht gerade erleichtern, jedoch mehr den je dem Individuum eine starke und stabile Identität abfordern.

Falls sich Zusammenhänge zwischen Wertorientierungen und Motiven ergeben würden, liefert dies möglicherweise auch weitere Erklärungsansätze für die Entstehung von Wertorientierungen. Interessanterweise überlappen beispielsweise nämlich die Sozialisationsbedingungen von „*selbstbewussten Machern*“ aus der Shell Jugendstudie (2002) und die in der entwicklungspsychologischen Motivforschung analysierten Bedingungen zur Entwicklung des Leistungsmotivs.⁴⁴ Möglicherweise lassen sich durch die Verknüpfung weiterer neuer Ergebnisse die Entstehungsbedingungen weiter konkretisieren. Oder anders ausgedrückt, kann die vorherig dargestellte Art der Messung von Motiven dabei helfen, die Motivationskomponente in Klages Aussage aus dem Jahr 1984: „*’Werte’ sind im folgenden schlicht das, was ‚in den Menschen’ als Wertungs-, Bevorzugungs- und Motivationspotential vorhanden ist*“⁴⁵, genauer zu klären.

Durch Anwendung des Selbststeuerungs-Inventars (Kurzversion) ließe sich die jeweilige präferierte Systemkonfiguration noch genauer bestimmen. Bezogen auf Selbstregulation (speziell Subskalen: Selbstbestimmung und Selbstberuhigung) bzw. Selbstkontrolle (speziell Subskala: „Sich keine Angst machen“) könnten viel genauere empirisch belegte Angaben zu den jeweiligen Wertetypen gemacht werden. In der Shell Jugendstudie (2002) wird den „*selbstbewussten Machern*“ eine gute Selbstkontrolle attestiert, was jedoch mehr Interpretation denn empirisch detailliert belegt ist. Das Selbststeuerungs-Inventar ist ein Instrument um Selbstkontrolle genauer zu erfassen. Eine Untersuchung über Ausprägung der Willensbahnung hilft bei der Klärung, inwiefern Absichten tendenziell problemlos oder nur mit einem gewissen „*inneren Widerstand*“ durchgesetzt werden (speziell Subskala: Absichten umsetzen). Den Selbstzugang zu erfassen, ist unter anderem deswegen besonders wichtig, da nach der PSI-Theorie internalisierte Werte im Selbst lokalisiert sind. Wenn nun ein Mensch einen schlechten Selbstzugang hat, dürfte auch der Zugang zu eigenen innerlichen Werten schwer sein (speziell Subskala: Selbstgefühl). Abschließend macht es Sinn, die Stressbelastung genauer zu betrachten, da bei konstant niedrigem Stressniveau möglicherweise auch Menschen mit weniger ausgeprägten Selbststeuerungsfunktionen gut ihr Selbst bei ihren Handlungen und Entscheidungen integrieren können (Subskalen: Belastung und Bedrohung).

⁴⁴ vgl. Köthemann (2005), S. 37 f

⁴⁵ Klages (1984), S. 12

Betrachtet man lediglich die in meiner Bachelor-Arbeit anhand von Literaturrecherche angenommenen präferierten Persönlichkeitskonstellation von „*selbstbewussten Machern*“ und „*robusten Materialisten*“ aus der Shell Jugendstudie (2002) so wird deutlich, dass phänotypisch sehr unterschiedliche Wertetypen, genotypisch sich doch überraschenderweise ähneln können, wie in dem Beispiel die defizitäre Selbstentwicklung.⁴⁶ Der Genotyp ließe sich mit Hilfe des Selbststeuerungs-Inventars noch genauer konkretisieren. Aber auch für die mögliche Handlungsfähigkeit unter moderngesellschaftlichen Bedingungen könnten die Ergebnisse des Inventars beitragen.

5. Kritisches Fazit

Zusammenfassend fällt beim Vergleich der möglichen Ergebnisse durch Anwendung der beiden verschiedenen persönlichkeitspsychologischen Ansätze in der empirischen Sozialforschung Folgendes auf:

Der Nutzen einer generellen Anwendung von Persönlichkeitstheorien in der empirischen Sozialforschung steht außer Frage. Bezogen auf die beiden Ansätze zeichnet sich der schon eingangs bei der Darstellung der einzelnen Theorien augenfällig gewordene und nicht zu unterschätzende Unterschied fort. Sicherlich ist es interessant nachzuweisen, dass „*Pflicht- und Akzeptanzwerte*“ mit der Big-Five-Dimension „*Gewissenhaftigkeit*“ stark zusammenhängen. Betrachtet man aber die inhaltliche Ähnlichkeit der Items, ist dieser Befund nicht wirklich überraschend. Weiterhin würde auch nicht groß verwundern, wenn der Wertetyp der „*aktiven Realisten*“ stark mit dem expliziten Leistungsmotiv korrelieren würde. Interessant wird es allerdings bei der Einbeziehung der impliziten Motive mit Hilfe des aus der PSI-Theorie abgeleiteten OMT.

Durch Bestimmung der Anbindung der vier Makrokomponenten an das jeweilige Motiv könnten sich für die verschiedenen Wertetypen schon präferierte Persönlichkeitskonstellationen abzeichnen, welche durch das Selbststeuerungs-Inventar noch vertieft würden. Damit lege durch die PSI- Theorie eine, im Vergleich zu den alltagspsychologischen und ziemlich reduzierten „*Big Five*“, äußerst fundierte Beschreibung der einzelnen Persönlichkeitskonstellationen vor, falls Zusammenhänge nachgewiesen werden könnten.

Ein genereller Unterschied ist in der Messung von Erst- und Zweitreaktion zu sehen. Die „*Big Five*“ erfassen nur die Erstreaktion. Dabei bleibt außer acht, dass Menschen ihre Reaktionen gemäß dem Kontext auch anpassen können. Inwieweit dies geschieht bzw. nicht geschieht,

⁴⁶ vgl. Köthemann (2005), S. 27 ff

wird nach der PSI-Theorie anhand von diversen Selbststeuerungsfunktionen bestimmt und als Zweitreaktion bezeichnet. So kann ein sehr sensibler Mensch schnell ängstlich reagieren (Erstreaktion), aber je nach seinen Selbststeuerungsfähigkeiten, sich auch schnell wieder beruhigen (Zweitreaktion).

Ich konstruiere nochmal ein Beispiel für Selbststeuerungsfunktionen im Kontext von Wertorientierungen: Es ist denkbar, dass ein Manager in ruhigen und stressfreien Zeiten stets „*offen für neue Erfahrungen*“ und eine ganzheitliche Betrachtung der Dinge ist und viel Kreativität in seine Arbeit einbringt. Tritt allerdings Stress auf, scheint er eher in Schwarz-Weiß-Schemata zu verfallen und trifft häufig konservative Entscheidungen. Die „*Big Five*“ würden ihm wahrscheinlich trotzdem einen hohen Wert für „*Offenheit für Erfahrung*“ attestieren, welcher aber bei der Zweitreaktion inkorrekt wäre. Die PSI-Theorie würde einem solchen Menschen wahrscheinlich eine geringe Selbstberuhigungsfähigkeit zuschreiben und die „*Offenheit für Erfahrung*“ anhand der präferierten Persönlichkeitssystemkonfiguration bestimmen. Allerdings sollte an diesem Beispiel über die Relevanz für Wertorientierungen nachgedacht werden, da Menschen möglicherweise auch abhängig vom Kontext ihre Werte modifizieren. Zur Klärung macht es definitiv Sinn, das Selbststeuerungs-Inventar in die Untersuchung mit einzubeziehen.

Folglich scheint also das alltagspsychologische Niveau der „*Big Five*“ mit fehlender tieferer neuronaler bzw. physiologischer Fundierung sich auch in den weniger überraschenden und nur oberflächliche Schlüsse zulassenden Ergebnissen widerzuspiegeln. Offenbar hat die PSI-Theorie mehr Potential Instrumente zu liefern, die besonders auch genauere Aussagen über die Modernisierungstüchtigkeit von Individuen bieten.

Allerdings sind die Messinstrumente der PSI-Theorie auch bei Anwendung jeglicher Kurzversionen immer noch ziemlich lang, um sie in Umfragen mit größeren Stichproben anzuwenden. Da zeigt sich ein klarer Vorteil im K-BFI. Doch muss in diesem Zusammenhang darüber nachgedacht werden, inwiefern nicht auch die PSI-Instrumente noch surveyfähig gemacht werden können bzw. inwiefern sich nicht auch eine längere Fragenbatterie durch bedeutend „*tiefere*“ Ergebnisse in deutliche mehr ableitbaren Erkenntnissen auszahlen könnte.

Generell möchte ich folgende Frage in den Raum stellen: Wenn implizite Werte wirklich existieren, so wie es von vielen Autoren postuliert wird, kann man diese dann mit den momentanen Methoden überhaupt erfassen? Messen wir momentan nicht immer nur primär explizite Werte mit unseren Fragebögen, die vielleicht auch weitere Orientierungen implizieren, welche jedoch vielleicht an einen Großteil von impliziten Wertorientierungen nicht heran reicht?

Bedarf es nicht einer anderen weiteren Methode, um neben den expliziten Werten auch die impliziten zu erfassen?

6. Literatur

Asendorpf, Jens B. (2004), Psychologie der Persönlichkeit, Berlin, 3. Auflage

Baumann, Nicola/ Kaschel, Reiner/ Kuhl, Julius (2005), Striving for unwanted goals: Stress-dependent discrepancies between explicit and implicit motives reduce subjective well-being and increase psychomatic symptoms, in: Journal of Personality and Social Psychology, 89, S. 781-799

Borkenau, Peter/ Ostendorf, Fritz (1993), NEO-Fünf-Faktoren Inventar (NEO-FFI), Göttingen

Costa, Paul T./ McCrae, Robert R. (1985), The NEO Personality Inventory manual, Odessa

Keupp, Heiner/ Ahbe, Thomas/ Gmür, Wolfgang/ Höfer, Renate/ Mitzscherlich, Beate/ Kraus, Wolfgang/ Straus, Florian (2006), Identitätskonstruktionen, Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek, 3. Auflage

Klages, Helmut (1984), Wertorientierungen im Wandel, Frankfurt am Main

Klages, Helmut/ Gensicke, Thomas (2005), Wertewandel und Big-Five-Dimensionen, in: Schumann, Siegfried, Persönlichkeit, Eine vergessene Größe in der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden, S. 279-299

Köthemann, Dennis (2005), Persönlichkeitskonstellation und Handlungsfähigkeit unter den Bedingungen moderner Gesellschaften bei Jugendlichen mit „*selbstbewusst machender*“ und „*robust materialistischer*“ Werthaltung, Bachelor`s Thesis im Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück, <http://elib.ub.uni-osnabrueck.de/cgi-bin/publish/user/catalog?search=sqn&sqn=113&publishid=>

Kuhl, Julius (1998), Wille und Persönlichkeit: Funktionsanalyse der Selbststeuerung, Psychologische Rundschau, 49, S. 61-77

Kuhl, Julius (2001), Motivation und Persönlichkeit, Interaktionen psychischer Systeme, Göttingen

Kuhl, Julius/ Fuhrmann, Arno (2003), Selbststeuerungs-Inventar: SSI-K3 (Kurzversion), unveröffentlichtes Manuskript, Universität Osnabrück

- Kuhl, Julius/ Kaschel, Reiner (2004), Entfremdung als Krankheitsursache: Selbstregulation von Affekten und integrative Kompetenzen, in: Psychologische Rundschau, 55(2), S. 61-71
- Kuhl, Julius/ Kazén, Miguel (1997), Das Persönlichkeits-Stil-und-Störungs-Inventar, Manual, Göttingen
- Lang, Frieder R./ Lüdtke, Oliver (2005), Der Big Five-Ansatz der Persönlichkeitsforschung: Instrumente und Vorgehen, in: Schumann, Siegfried, Persönlichkeit, Eine vergessene Größe in der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden, S. 30-39
- Lang, Frieder R./ Lüdtke, Oliver/ Asendorpf, Jens B. (2001), Testgüte und psychometrische Äquivalenz der deutschen Version des Big Five Inventory (BFI) bei jungen, mittelalten und alten Erwachsenen, Diagnostica, 47, S. 111-121
- Ostendorf, Fritz/ Angleitner, Alois (2003), NEO-Persönlichkeitsinventar (revidierte Form, NEO-PI-R) nach Costa und McCrae, Göttingen
- Scheffer, David (2004), Implizite Motive, Entwicklung, Struktur, Messung, Göttingen
- Schumann, Siegfried (2005), Persönlichkeit, Eine vergessene Größe in der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden
- Sergent, Justine (1990), Furtive incursions into bicameral minds: Integrative and coordinating role of subcortical structures, Brain, 113, S. 537-568
- Shell Jugendstudie (2002), Jugend 2002, Frankfurt am Main